

Salem: Kloster, Schloss, Touristenmagnet

Dr. Christoph Bühler

Aufsatz erschien erstmals: Badische Heimat 87 (2007) S. 249 – 263 und wurde für die vorliegende digitale Version nur in den die Besitzverhältnisse des Schlosses betreffenden Teilen verändert.

Salem als Zisterziensergründung

Es war der Widerspruch gegen den prachtliebenden Geist der Cluniazenser, der 1098 den burgundischen Edlen Robert von Molesme dazu trieb, auf dem Weg der Suche nach Gott das Kloster Citeaux in abgelegener Gegend zu gründen, um fern vom Getriebe und den Gefährdungen der Welt die Ordensregel des Heiligen Benedikt wieder ganz und gar ernst zu nehmen. Nicht Gold und Silber, nicht kostbarer Prunk sollten Zeugnis ablegen von Gott, sondern Armut, Demut, Gehorsam und innere Einkehr.

Armut und Einfachheit, ernst genommenes Gebet und Handarbeit sollten den Tagesablauf der Mönche bestimmen. *„Hast du erst ein eigenes Gebetbuch, so willst du über ein kurzes einen eigenen Diener, der dir das Gebetbuch trägt“*, soll der größte der Zisterzienseräbte, der heilige Bernhard von Clairvaux zu einem Mönch gesagt haben. Und die Einfachheit im täglichen Leben gab schließlich in Maulbronn Anlass zur Geschichte um den Elfinger Wein. Getreu den großen Vorbildern, den Mutterklöstern in Burgund, war der geeignete Ort für eine Klostergründung ein abgeschiedenes Tal, in dem die Mönche die vom Orden geforderte Distanz zur Welt leben konnten.

So die Theorie, die für viele Zisterziensergründungen galt. Maulbronn, Bronnbach, Schönau, Wertheim – sie alle wurden in der Abgeschiedenheit eines Tals gegründet, hielten angemessenen Abstand zu den bestehenden Siedlungen des Adels und der Bauern. Das Kloster, das der Adlige Guntram von Adelsreute jedoch 1134 im Linzgau, nicht weit vom Bodensee, bei dem Ort Salmansweiler gründete, entsprach nicht diesen Bedingungen. Es lag nicht in einer abgelegenen Gegend, deren Waldreichtum die Möglichkeit zu großflächigen Rodungen geboten hätte, es war auch kein ansprechendes und großzügiges Stiftungsgut vorgesehen. „Zisterziensischer Genügsamkeit“ wird es in der historischen Forschung zugesprochen, dass der Abt des oberelsässischen Zisterzienserklosters Lützel 1134 das Angebot Guntrams von Adelsreute annahm, die junge Gründung mit Mönchen zu besiedeln. Wie andernorts war aber auch hier die „große“ Politik mit im Spiel. Lützel war ein Kloster im staufischen Einflussbereich, und vermutlich sollte mit dieser Gründung der staufische Einfluss im Linzgau, einer Domäne der konkurrierenden Welfen, gefestigt werden. Dass die Klostertradition im 18. Jahrhundert einen Zusammenhang der Gründung mit dem Tod Kaiser Lothars von Süpplinburg (+1137) herstellte und seinen Nachfolger König Konrad III. verehrte – beide sind im Kaisersaal des Klosters dargestellt – mag dieses politische Umfeld belegen.

Das Ausstattungsgut, das Guntram abzugeben beabsichtigte, umfasste etwa 200 ha verstreuten Besitzes im Tal der Linzer Aach bei dem Dorf

Salmansweiler. Das war wenig angesichts der Möglichkeiten, die dem Stifter offen standen, genügte aber dem Lützler Abt, um, wohl nach Erfüllung einiger Auflagen, drei Jahre später, 1137, zwölf Mönche und einen Gründungsabt an den Bodensee zu schicken. Erst als das „Gründungsexperiment“ glückte und der Linzgauer Adel, wie auch später, 1142, der staufische Herzog von Schwaben, die Klostergründung bestätigten, stattete Guntram sie großzügig weiter aus, bevor er selbst als Konverse in seine eigene Neugründung eintrat. Ob sich in dieser tastenden Haltung wirklich der staufisch-welfische Gegensatz spiegelt, muss dahin gestellt bleiben. Sicher aber ist, dass das Kloster sich in der Folgezeit, der Tradition seines elsässischen Mutterklosters folgend, an die Macht der staufischen Herzöge und Könige anlehnte.

Als Zisterzienserkloster, das nicht von vornherein als Eigen- oder Hauskloster gegründet worden war, stand Salem unter kaiserlichem und königlichem Schutz. Inwiefern mit diesem Instrument allerdings eine konkrete Herrschaft über ein Kloster ausgeübt werden konnte, war von den realen Machtverhältnissen vor Ort abhängig. Kaiserliche Schirmherrschaft bedeutete für Salem in der Zukunft, dass damit ein Instrument gewonnen war, die Machtgelüste des oberschwäbischen Adels abzuwehren und mit diesem Titel die Reichsfreiheit zu behaupten. So geht eine konsequente Linie von der Bestätigung durch König Konrad III. 1142 („*weil sie einen anderen Vogt nach Gott außer uns nicht haben*“) zur definitiven Bestätigung der Reichsfreiheit durch Kaiser Karl IV. 1354. Die politische Anlehnung an die Habsburger, von Rudolf I. im 13. bis zu Friedrich dem Schönen am Beginn des 14. Jahrhunderts, tat ein Übriges. Kaiserlicher Schutz bewahrte das Kloster auch vor den Machtgelüsten des Konstanzer Bischofs Johann von Weeze (1537 – 48), der es, wie die Reichenau-Klöster, dem Bistum einverleiben wollte.

Eine solche Reichsfreiheit konnte unter den Zisterzienserklöstern außer Salem nur noch Kaisbach erreichen. Sie ist allerdings nicht zu verwechseln mit dem Fürstenstatus, mit dem etwa der Abt von Kempten eine eigene Stimme im Reichstag führte. Der Salemer Abt war „nur“ Mitglied – wenn auch vornehmster Vertreter – im Kollegium der schwäbischen Reichsprälaten. Dessen 23 Mitglieder führten jedoch mit der 36. Curiatsstimme der geistlichen Bank nur eine einzige gemeinsame Stimme im Reichstag. Innerhalb dieses Kollegiums war der Salemer Abt zwar der vornehmste und war dessen Vertreter nach außen, aber die wichtigen Posten des Direktoriums waren fest in der Hand der Benediktiner und Prämonstratenser. Diese Konstellation führte schließlich zu dem um 1770 erwogenen Plan, auf die Reichsstandschaft zu verzichten und sich Österreich zu unterstellen.

Unter den Zisterzienserklöstern des Landes hatte Salem auch als sog. Konsistorialabtei einen besonderen Rang, d.h. als Abtei, deren Abt ausschließlich vom Papst zu bestätigen war. Diese Unabhängigkeit gegenüber dem Diözesanbischof in Konstanz ging auf die Verleihung durch Papst Alexander III. 1178 und die nachfolgende Bestätigung durch Lucius III. 1184 zurück und führte immer wieder zu Streitigkeiten mit dem Bischof von Konstanz.

Die Abtei Salmansweiler – oder Salem, wie sie sich nach biblischem Vorbild selbst nannte – lag nicht in der für Zisterzienser typischen Einöde, die Raum geboten hätte für die von der Ordensregel geforderte Weltabgeschiedenheit. Zu weit verstreut lag das Stiftungsgut. Es war daher mehr als anderswo nötig, das

System der durch eigene Laienbrüder bewirtschafteten Klosterhöfe, der Grangien, durch herkömmliche Formen der Pacht zu ergänzen. Sie widersprach weiterhin in ihrer Besitzstruktur den Ordensregeln, insofern sie von Anfang an die Salmansweiler Pfarrkirche besaß – was die Ordensgründer strikt abgelehnt hatten. Damit war Salem weit mehr als andere Zisterzienserabteien mit der Welt, von der sie sich eigentlich hätte absondern sollen, verwoben und verquickt.

Mit dieser Verquickung ist allerdings ein Bereich berührt, der den Idealen der Zisterzienser weit mehr widerspricht als es gemeinhin bekannt ist.

Die erste Ordensregel (aus dem *Exordium Cistercii et Capitula*) sah über die Arbeit und den Besitz der Mönche vor (XV. *Woher die Mönche ihren Lebensunterhalt nehmen*), dass sie „von ihrer Hände Arbeit, Ackerbau und Viehzucht leben“ müssen, und zwar „Gewässer, Wälder, Weinberge, Wiesen, Äcker (abseits von Siedlungen der Weltleute)“, nicht aber „Kirchen, Altäre (Benefizien), Begräbnisse, Zehnten aus fremder Arbeit und Nahrung, Dörfer, Hörige, Bezüge von Ländereien, Backhäusern, Mühlen und ähnliches, was dem lauterem Mönchsberuf (monastice puritati) entgegen ist“, besitzen dürfen.

Das Instrument der Konversen oder Laienbrüder, gewissermaßen Mönche zweiter Klasse, die nach der Ordensregel niemals in den Stand der „Herrenmönche“ aufsteigen durften, war ein wesentlicher Bestandteil des zisterziensischen Klosterlebens. Sie konnten einerseits Arbeiten leisten, für die der Konvent zusätzliche Arbeitskräfte benötigte, stellten andererseits aber auch die Schnittstelle zur Welt, mit der die Mönche ja nicht in Kontakt treten sollten, her.

Wurde das Kloster in der Abgeschlossenheit gegründet, blieb die „Welt“ von selbst draußen und weit vor den Klostertoren. Wenn aber, wie in Salem, die Neugründung mitten in die „Welt“ hineingesetzt wurde, musste die Außenwelt aus ihrem Wirkungsbereich eliminiert werden. Das bedeutete die Vertreibung der Bauern aus dem Dorf Salmansweiler und die Umwandlung des Dorfes in ein von den Zisterziensern selbst (bzw. von den Konversen) bewirtschaftetes Hofgut, eine Grangie. Die Pfarrkirche des alten Dorfes wurde, da die Mönche ja gemäß ihren Statuten keine Pfarreien besitzen durften, niedergelegt, die Pfarrei aufgehoben. Gleiches geschah in Adelsreute sowie in Banzenreute, Mendlishausen, Forst und Schwandorf.

Kritiker dieser Politik der Zisterzienser, wie der englische Kleriker Walter Map, warfen schon im 12. Jahrhundert dem Orden vor, seine Prinzipien mit unerbittlicher Gewalt gegen die Bevölkerung durchzusetzen, Menschen zu vertreiben, Dörfer zu entvölkern und Kirchen zu zerstören. Gerald von Wales attestierte dem Orden einen schrecklichen Landhunger¹. Beim Zisterzienserkloster Schönau bei Heidelberg lässt sich dieser Prozess urkundlich sehr gut nachvollziehen; sein Versuch allerdings, auch das Bauerndorf Plankstadt aufzulösen und in eine Grangie umzuwandeln, scheiterte 1295 am erbitterten Widerstand der Bauern. Auch die Bauern im Linzgau wehrten sich gegen die ihrer Meinung nach ungesetzlichen Übergriffe der Salemer Mönche, wenn hier auch nicht gerade die Bildung einer Grangie verhindert werden konnte. Immerhin aber konnten die Bauern im Umfeld der

Grangie Adelsreute 1210 erreichen, dass das Kloster ihre angestammten Nutzungsrechte in den Adelsreuter Wäldern anerkannte.

Eine völlig andere Sprache spricht allerdings das Verhalten der Bauern im „Seehaufen“ des Bauernkriegs 1525, die das Kloster nicht nur vor Ausplünderung bewahrten, sondern sogar gegen den gleichzeitig agierenden „Allgäuer Haufen“ zu schützen bereit waren².

Solche Konflikte waren keine Seltenheit, da sich bei Salem mehr als bei anderen Zisterzienserklöstern der Konflikt zwischen der originären zisterziensischen Wirtschaftsweise und den Möglichkeiten im dicht besiedelten Linzgau zuspitzte. Das Kloster wäre darauf angewiesen gewesen, Flächen zu erwerben, die frei von den Lasten des herrschenden Feudalsystems, frei von Grundrenten, Abgaben und Lehnspflichten waren. Da dies nicht im erforderlichen Maß möglich war, verließen die Salemer Mönche das Grundgesetz aus der Ordensregel, keine „Dörfer, Hörige, Bezüge von Ländereien...“ zu besitzen und kehrten zur „klassischen“ Form der benediktinischen Grundherrschaft zurück. Grangienwirtschaft wurde nur noch im engeren Bereich des Klosters durchgesetzt, im übrigen Bereich wurden die Ländereien verpachtet. Das Generalkapitel der Zisterzienser folgte dieser Notwendigkeit und erkannte 1208, 110 Jahre nach der Gründung des Ordens, diese gemischte Wirtschaftsweise an.

Entgegen der Ordensregel („*XXIII. Welche Einkünfte wir nicht haben: Kirchen...*“) nahmen die Salemer Mönche auch die Pfarrkirchen von Salmansweiler und Adelsreute als Ausstattungsgut an und ließen sich nach der Pfarrkirche von Frankenhofen (1152) auch die Kirchen von Storzingen, Walpertswiler und Bachhaupten schenken. Pfarrkirchen waren aber in der mittelalterlichen Wirtschaftswelt sowohl eine gute Einkunftsquelle als auch ein Konfliktherd, da der Pfarrherr, in diesem Fall das Kloster, zwar die Einkünfte bezog, aber nur einen geringen Teil davon für die Bezahlung des Leutpriesters wieder ausgab. 1194 mussten die Bezüge des Priesters in Bachhaupten erhöht werden, nachdem der beim Bischof geklagt hatte, der Unterhalt sei unzureichend.

Eine erhebliche Vergünstigung, von der die Zisterzienser profitierten, war die Befreiung ihrer (selbst bebauten) Güter von der Zahlung des Zehnten an die jeweilige Pfarrkirche oder den Bischof. Einer der aus dem Zusammenprall zwischen der Zielstrebigkeit der Mönche und den Ansprüchen der „Außenwelt“ entstandenen Konflikte war der 1184 durch ein päpstliches Edikt zugunsten des Klosters entschiedene Streit, als das Kloster sich weigerte, dem Bischof von Konstanz die bischöfliche Zehntquart von der Grangie Maurach zu bezahlen und schließlich recht bekam.

Grundzug der zisterziensischen Wirtschaftsweise war, die Erträge aus den Grangien und anderen Liegenschaften zu steigern, gleichzeitig aber den eigenen Verbrauch durch asketische Lebensweise zu minimieren. Dieses erwirtschaftete Mehrprodukt stand vorrangig für die eigenen Klosterbauten zur Verfügung. Was darüber hinaus ging, verlangte danach, neu investiert zu werden – in aller Regel nach Zukauf von Ländereien.

Mussten die Salemer Mönche bei Schenkungen und Stiftungen gewissermaßen „nehmen, was kam“, konnten sie in der Frage des Kaufs von Flächen deutlich zielstrebig auf Ertrag und Gewinn achten. Hier zeigen sich „zweifellos

moderne Züge einer rationalen Wirtschaftskalkulation und ein ausgeprägtes Renditedenken“ (W. Rösener³). Für den Kritiker Walter Map am Ende des 12. Jahrhunderts war das allerdings *avaritia*, Habsucht.

Einen Sonderfall allerdings stellt die Erwerbspolitik des Klosters angesichts der Geldnöte des umliegenden Adels dar. Das vielerorts immer noch genannte Zinsverbot der Kirche muss grundsätzlich in Frage gestellt, ja ins Reich der Märchen verwiesen werden, wenn man bedenkt, mit welcher Konsequenz die Mönche ihre Geldüberschüsse zum Auskauf des Adels verwendet haben. Seine Geldnot durch die Teilnahme am Kreuzzug war 1208 für Heinrich von Wartstein nur durch Verkauf von Gütern an das Kloster lösbar. Solche Verkäufe waren in aller Regel Verpfändungen, die in den Besitz des Klosters übergingen, wenn die Pfänder nicht eingelöst wurden – was selten genug vorkam. Auf diese Weise brachte Salem zwischen 1254 und 1277 den Großteil der Besitzungen der Grafen von Heiligenberg an sich.

Art und Umfang der Produktion gehen aus umfangreich erhaltenen Rechnungen der Jahre um 1500 hervor, die mit einiger Berechtigung Hochrechnungen auf frühere und spätere Zeiten erlauben⁴.

Die Getreideüberschüsse, für 1489 auf „mindestens 1000 Tonnen“ geschätzt, gingen hauptsächlich nach Überlingen, Lindau und Ravensburg, während sich für die Viehzucht geringere Überschüsse annehmen lassen. Wichtiges Absatzgut aber war der Wein, der aus einem geschlossenen Anbaugebiet am Bodensee – „gezielt für den Markt produziert“ – im Raum zwischen Lech und Donau abgesetzt wurde.

Auch im Verbrauch war das Kloster auf Außenbeziehungen im Handel, auf Zukauf von Gütern, vor allem von Textilien und Metallerzeugnissen, zum Teil aus weitem Umkreis, angewiesen. Bei den Lebensmitteln musste, bis auf Getreide, durchweg zugekauft werden. Die gute Quellenlage erlaubt dabei einen detaillierten Überblick über die zahlreichen Besuche von Messen und Märkten bis nach Frankfurt, Nürnberg oder Ulm.

Als Stützpunkte für diesen Handel erwarb das Kloster Stadthöfe in den Wirtschaftszentren der weiteren Region, in Überlingen, Pfullendorf, Konstanz, Esslingen oder Ulm. Das Beispiel von Köln ist zwar für Salem nicht überliefert, kann doch auch hier die Stimmung im Volk gegen die Zisterzienser widerspiegeln: Dort hatten Bürger die Nachricht vom Überfall auf Schiffe der Zisterzienser mit Genugtuung registriert: Die Mönche seien habsüchtig und mehr Kaufleute als fromme Klosterleute.

Unter den Besitzungen des Klosters – und wohl maßgeblich für seinen wachsenden Reichtum – war eine Saline bei Hallein aus einer Schenkung des Erzbischofs Eberhard II. von Salzburg im Jahr 1201, zugleich mit der Garantie des zollfreien Salz-Transports. Obwohl diese Schenkungsurkunde davon spricht, dass das Erzbistum Grund und Boden des Klosters übertragen bekommen habe und daher Herr des Klosters geworden sei, wird man doch sicher eher eine Art von gemeinsamer Unternehmensplattform annehmen können⁵. Die Salemer Salzproduktion in Hallein ging ab etwa 1400 zurück, bis 1530 die Saline wieder ganz an den Erzbischof verkauft wurde.

Diese planmäßige Wirtschaftspolitik ließ Salem im 14. Jahrhundert mit einem Jahreseinkommen von 1000 Mark Silber das reichste der Klöster im

schwäbischen Bereich werden. Bebenhausen erreichte immerhin noch einen Jahresertrag von 776 Mark, Reichenau einen von 410, St. Gallen einen Jahresertrag von 371 Mark Silber⁶. Abt Ulrich II. von Seelfingen soll, der Salemer Chronik⁷ zu Folge, zwischen 1282 und 1311 das Einkommen der Abtei von 700 auf 1000 Mark gesteigert haben.

Die Ordensdisziplin war angesichts dieses wachsenden Reichtums verhältnismäßig streng. Dass das Klosterleben zunächst in der Umgebung als vorbildlich angesehen wurde, belegt die große Zahl von Eintritten, die Salem bereits 1143 in die Lage versetzte, in Raitenhaslach (heute Burghausen, Landkreis Altötting) ein Tochterkloster zu gründen. Die Salemer Klosterchronik rühmt die vorbildliche Erfüllung der Ordenspflichten durch die Mönche, von der Einteilung des Tagesablaufs, den Gebetszeiten, über die Befolgung der Kleidungs- und Speisevorschriften bis hin zu detaillierten Vorgaben für Besuche und Reisen zu den eigenen Stadthöfen.

Zu Beginn des 14. Jahrhunderts allerdings, also gerade zu der Zeit, in der das Kloster wirtschaftlich in voller Blüte stand, ließ die Klosterdisziplin nach, und die Chronik macht dafür den Abt Konrad von Enslingen (1311 – 1337) verantwortlich. Verschwendungssucht in Kleidung und Nahrung auf der einen Seite, der Bau einer unverhältnismäßig großen Residenz für den Abt, all das habe, so der Chronist, das Kloster in tiefe Zerrüttung gestürzt und die Zahl der Mönche von 130 auf 30 zurückgehen lassen.

In enger Anlehnung an das Reich und an die Habsburger konnte Salem wirtschaftliche Rückschläge, sogar den des Dreißigjährigen Kriegs, schnell überwinden. Der Abt war durch seine Anwesenheit auf den Reichstagen und seine Beteiligung am Reichsregiment (1500, 1521) in die Rolle eines Reichsprälaten aufgestiegen. Auch wenn die Zahl der Mönche sich ab dem 15. Jahrhundert nie mehr über 60 erhob, war es zu Beginn des 18. Jahrhunderts weiterhin eine der einflussreichsten und wirtschaftlich am besten dastehenden Abteien. Dazu kam, dass der Salemer Abt 1596 zum Generalvikar der Ordensprovinz Oberdeutschland erhoben und das Kloster 1617 Sitz des Provinzialkapitels der Oberdeutschen Zisterzienserkongregation wurde.

Die Klosterkirche

Die gotische Klosterkirche ist ein beeindruckendes Beispiel der Salemer Baukunst in der Zeit der wirtschaftlichen Blüte am Ende des 13. und Beginn des 14. Jahrhunderts und der einzige Bau im Kloster, der aus dieser Zeit noch erhalten ist. Wohl um 1285 begannen die Mönche mit dem Abriss der alten romanischen und dem Bau einer „zeitgemäßen“ neuen Klosterkirche. Innerhalb weniger Jahre, bis 1307, war die neue Kirche soweit fertig, dass der erste Altar geweiht werden konnte; nach weiteren acht Jahren waren offensichtlich, mit einer zweiten Altarweihe, Chor und Langhaus, dieses bis auf das erste westliche Joch, vollendet, als die Bauarbeiten 1319 eingestellt wurden. Die Parallele zum wirtschaftlichen Niedergang der Abtei im 2. Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts, aber auch zu den politischen Turbulenzen in der Zeit des habsburgischen Gegenkönigtums, ist offensichtlich. Die Bauarbeiten wurden um 1400 wieder aufgenommen, die Schlussweihe 1414 vollzogen, die Kirche allerdings erst in den Jahrzehnten darauf vollendet.

Der Bau der Klosterkirche ist in ein geschlossenes Rechteck einbeschrieben, aus dessen Grundriss das Querhaus nicht eigens hervorspringt. Erst im Ober- und im Dachgeschoss zeigt sich die Form des Lateinischen Kreuzes, aus Mittelschiff und Querschiffen gebildet. Der Chor ist in zisterziensischer Manier flach geschlossen. Schwere Strebepfeiler fangen den Schub der Seitenschiffgewölbe ab, schwer wirken auch die Strebepfeiler des Langhauses, leicht und zierlich dagegen die des Chors. Der Chorgiebel zeigt ein vorgespanntes Maßwerk aus schmalen hohen Lanzetten. Wo andernorts, in Bebenhausen etwa, ein großes Maßwerkfenster den Chor erhellt, hat Salem ganz traditionell drei Fenster im Obergaden, dafür aber ein großes Fenster im Giebel des nördlichen, zum Klosterhof hingewendeten Querhausflügels. Dass dieses Fenster nicht den Chor mit Licht durchflutet, hat seine Begründung in der ursprünglichen Anlage des Chors.

Im Innern zeigt sich die Kirche als eine gotische dreischiffige Pfeilerbasilika, in ihrem heutigen Erscheinungsbild durch die klassizistische Ausstattung mit Alabasteraltären des späten 18. Jahrhunderts (1774 – 1784) geprägt. Sie hat, anders als viele Kirchen der Zisterzienser, in Schlusssteinen und Konsolen einen reichen bildhauerischen Schmuck, der jedoch aus der ersten Bauphase vor 1297, bevor das Generalkapitel zu große Prachtentfaltung verbot, stammt und anschließend durch florale Skulptur abgelöst wurden⁸. Einige Besonderheiten machen sie jedoch zu einem Solitär in der Kunstlandschaft der Zisterzienser:

Das betrifft nicht so sehr den Grundriss der Kirche. Das Langhaus ist basilikal mit hohem Mittel- und niedrigeren Seitenschiffen und läuft im Chorbereich, jenseits von Querhaus und Vierung, dann in eine gleichsam fünfschiffige Anlage mit hohem Mittelschiff und jeweils zwei Seitenschiffen aus, von denen das äußere jeweils eine Reihe von Seitenkapellen bildet. Die gegenwärtige Anordnung, bei der der Chor bis zur Ostwand reicht und dort in einem flachen Chorschluss endet, entstammt jedoch einem barocken Umbau von 1751 unter dem Baumeister Johann Caspar Bagnato.

Das charakteristische am Langhaus jedoch, heute noch mit derselben Raumwirkung wie zur Bauzeit, sind die tiefen Wandpfeiler zwischen Mittel- und Seitenschiffen, die sich statisch in den außen liegenden Strebepfeilern des Obergadens fortsetzen. Sie haben einen „eisbrecherförmigen“ Grundriss (so Georg Dehio 1911), sind zum Mittelschiff hin flach und laufen zu den Seitenschiffen hin spitz zu. Sie wirken im Raumgefüge eher als Wandscheiben denn als Pfeiler, haben allerdings ihren ursprünglichen Zusammenhang verloren, als beim Umbau und der liturgischen Neuordnung 1751 die Trennwände zwischen Mittelschiff und Seitenschiffen entfernt wurden. Diese trennten vorher jeweils zwei Seitenkapellen links und rechts der Laien- und der Herrenkirche ab, die sich durch die Form der Pfeiler nach außen, zum Seitenschiff hin öffneten.

Damit ergab sich auch eine ganz spezifische Spannung zwischen dem Langhaus mit seinen nach außen gerichteten und dem Chor mit seinen nach innen gerichteten Seitenkapellen.

Der Chor ist, wie bereits erwähnt, nicht in ursprünglicher Form erhalten. Er war bis zum Umbau 1751 ein Binnenchor innerhalb eines rechteckigen Umgangschores, der die beiden Chor-Seitenschiffe miteinander verband⁹. Die

Kirche folgte damit dem Vorbild von Citeaux II, der Mutterkirche der Zisterzienser. Das Besondere an dieser Anlage war jedoch, dass dieser Binnenchor durch geschickte Wölbung den Eindruck eines Polygonalchors vermittelte, der im Bereich der Seitenschiffarkaden zwar flach, in der Obergadenzone jedoch polygonal geschlossen war. Den Übergang vermittelten zwei Gewölbezwickel in Höhe der Scheidbogen. Den Raum über dem Ostflügel des Umgangs nutzten die Mönche vermutlich als der Maria geweihte Krankenkapelle¹⁰. Er erhielt sein Licht durch die großen Fenster in der Ostwand und gab es in drei ebenso großen Maßwerköffnungen an den Mönchschor weiter. Diese Anordnung einer hochgelegenen ausgeschiedenen Kapelle über dem Chor verbindet Lichtführung und Zweischaligkeit des Maßwerks zu einem einzigartigen Raumeindruck, ist typologisch einzigartig und hat sich in der südwestdeutschen Hoch- und Spätgotik nicht weiter durchgesetzt. Sie hat ihre Vorbilder in Bauten der Gotik in Burgund (Clamecy, Anfang 13. Jahrhundert) sowie im normannischen England, was den Erfahrungshorizont des Salemer Architekten belegt¹¹.

1751 brach Johann Caspar Bagnato diese Oberkapelle samt den Gewölben des östlichen Chorumgangs ab und zog den Chorraum, indem er die Profile und Schlusssteine der verbleibenden Gewölbepartien anglich, bis zur Ostwand der Kirche vor. Um dieselbe Zeit überformte Josef Anton Feuchtmayer das Brüstungsmaßwerk am nördlichen Querhausgiebel in barock-neugotischen Formen.

Auch in den Maßwerkfenstern des frühen 14. Jahrhunderts zeigt sich erhebliche Innovationskraft.

Zunächst ist festzustellen, dass die Architektur der Klosterkirche nicht dem bei den Zisterziensern bereits in den Architekturkanon übernommenen Prinzip des Chor-Stirnfensters folgt, wie es sich dann später in Maulbronn oder Bebenhausen findet. Salem blieb bei aller Innovation bei der traditionellen dreigeteilten Fenstergruppe in der Ostwand, da ja die Raumdisposition im Innern nichts anderes zuließ. Das mittlere der Fenster aber, breiter als die flankierenden, zeigt das Motiv, das seit der Mitte des 13. Jahrhunderts für die Gestaltung der Ostfenster geradezu kanonisch wurde: einen Oculus mit einem einbeschriebenen Sechspass, in den wiederum sechs Dreipässe so eingelegt sind, dass sie innen einen mittleren Pass als Hohlform zeigen.

Einzigartig aber ist das Maßwerk des nördlichen, zum Klosterhof hin gewendeten Querhausfensters, mit 4 x 12 m das größte der Klosterkirche. Der Baumeister öffnete die sonst übliche Kreisform im Couronnement des Fensters nach oben und unten, indem er sie gleichsam in die Zwickel der unteren Bögen und des oberen Rahmens hineingleiten ließ und so die für Salem typische „Zwickelblase“ schuf. Die Lanzetten in den oberen und unteren Feldern, die in die Zwickel des Achtpasses eingreifen, sind von den Bögen der Pässe abgeschnitten, so dass eine Vorform des Schneuß, der in der Spätgotik üblichen Fischblase entsteht.

Dieses Nordquerhaus besitzt die eigentliche Schaufassade der Klosterkirche, was auf die Funktion des nördlichen Querhauses als Kirchenraum für die hochgestellten Gäste des Klosters und nicht zuletzt als die Stätte, die dem habsburgischen Vertreter des Reichs vorbehalten war, zurückgeht¹².

Die Klostergebäude

Von den Klostergebäuden des Mittelalters hat sich nichts erhalten. Sie lagen nach zisterziensischem Muster um den südlich der Kirche gelegenen Kreuzgang, im Westen der Bau der Konversen, in der Mitte, nach Süden hin gelegen, das Herrenrefektorium, im Osten der Dormentbau mit Schlafsaal im Obergeschoss und Kapitelsaal am Kreuzgang. Muster dieser typischen und verbindlichen Anordnung sind in Bebenhausen und Maulbronn erhalten. Diese erste Anlage musste schon im 15. Jahrhundert einem Neubau weichen. Die Wirtschaftsgebäude lagen an der Nordseite des Klosterhofs, das älteste erhaltene Gebäude ist der sog. Gotische Bau aus dem 16. Jahrhundert. Gegenüber der Kirche liegen heute der Obere und der Untere Lange Bau, zwei Gebäude aus dem 17. Jahrhundert.

Am Vorabend des Dreißigjährigen Kriegs wurden die mittelalterlichen Klostergebäude abgebrochen und durch frühbarocke Gebäude ersetzt, die, wie vermutlich schon die Vorgängeranlage des 15. Jahrhunderts, wohl die mittelalterliche zisterziensische Gliederung schon nicht mehr aufgriffen. Gleichzeitig wurde die Klosterkirche einer ersten barocken Überarbeitung unterzogen. Dieser Neubau stand unter der Leitung des Kemptener Baumeisters Balthasar Seuff und hatte bereits monumentale Ausmaße. Drei Säle, jeder von ihnen ca. 300 m² groß, verdeutlichten die Reputation, die der Konvent in seiner Zeit beanspruchte.

Diese frühbarocken Klostergebäude brannten in der Nacht vom 9. zum 10. März 1697 vollständig ab und wurden sofort anschließend innerhalb von zehn Jahren nach den Entwürfen des Baumeisters Franz Beer in barockem Stil neu errichtet. Ein Ausdruck von ungebrochener Macht und fortwährendem Reichtum des Klosters ist der Umfang der Anlage, die erheblich vergrößert wurde und Salem von den Baulichkeiten her zu einem der größten Klöster im Land machte. Die Gebäude gruppieren sich jetzt um zwei Innenhöfe, auf der einen Seite die Konventsgebäude mit dem Kapitelsaal und, durch einen Zwischenhof getrennt, die Prälatur, das Gebäude der Abtei. Ein Stockwerk höhere Pavillons betonen die vier Ecken der Gesamtanlage, die sich von Süden her als massive Schlossanlage präsentiert. Der Verbindungsflügel ist als überhöhter Mittelpavillon gestaltet und enthält vor allem die gemeinsam genutzten Refektorien, während der „Kaisersaal“ genannte Festsaal in der Prälatur, dem Verwaltungsgebäude des Abtes, liegt. Er, sowie die Bibliothek und die Räume des Abts legten wiederum Zeugnis ab von der Bedeutung Salems.

Unter den Künstlern, die die Räume mit Stuck und Malerei ausstatteten, ragen vor allem Franz Josef Feuchtmayer hervor. Von seiner Hand stammen die Stuckarbeiten im Bernhardusgang, im Münzkabinett und im Kaisersaal (hier zusammen mit Johann Pöllandt) sowie die Figuren des Marstalls. Daneben ist noch der Maler Franz Carl Stauder zu nennen, der das große Deckengemälde des Kaisersaals schuf. Das ikonografische Programm des Kaisersaals hier darzustellen würde den Rahmen dieses Aufsatzes allerdings sprengen. Auf den Bildhauer Johann Georg Dirr geht vor allem die – später ersetzte – Ausstattung der Kirche zurück.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts wurden die Gebäude im Stil des beginnenden Rokoko teilweise erneuert, die Wohnräume des Abts, später auch der Bibliothekssaal erhielten eine neue, zeitgemäße Dekoration. Zur selben Zeit

wurde der mittelalterliche Dachreiter der Klosterkirche durch einen monumentalen Vierungsturm ersetzt. Gegen Ende des Jahrhunderts wurde dann auch die Klosterkirche nach Entwürfen Johann Joachim Scholls, eines Schülers Michel d'Inxards, klassizistisch neu dekoriert.

In den Zusammenhang des Klosters Salem gehört auch der Neubau der Wallfahrtskirche Birnau, oberhalb der ehemaligen Grangie, jetzt des Hofguts Maurach gelegen. Sie wurde 1746–1749 von dem Vorarlberger Baumeister Peter Thumb errichtet. Die Kirche erhielt eine reiche barocke Ausstattung mit Fresken von Gottfried Bernhard Göz sowie Stukkaturen, Altären und Skulpturen von Joseph Anton Feuchtmayer. Die Silhouette der Kirche mit dem vorgelagerte Ordensgebäude und dem in sie eingebetteten markanten Glockenturm ist ein weithin sichtbares Wahrzeichen der Bodenseelandschaft.

Wissenschaft und Bildung

Auch in Wissenschaft und Bildung war das Kloster vorbildlich. 1790 wurde ein mathematischer Turm mit einem Observatorium errichtet und das mathematisch-physikalische Kabinett planmäßig ausgebaut. Im selben Jahr wurde das Gymnasium als Bildungsstätte für die Familien der Salemer Beamten, des Adels der Umgebung und reicher Bürger als Internatsschule eröffnet. Im sozialen Bereich errichtete Abt Anselm II. 1749 die „Ordentliche Waisenkasse“ (1775 urkundlich belegt) zur sicheren Verwaltung des Vermögens von Waisen. Diese Waisenkasse war die erste öffentliche Sparkasse in Deutschland.

Die Geschichte der Salemer Klosterbibliothek¹³ reicht zurück bis in die Gründungszeit des Klosters, mit einzelnen Stücken auch darüber hinaus. Schon im 12. Jahrhundert besaß das Kloster ein eigenes Skriptorium (Schreibwerkstatt), durch das im Laufe der Jahrhunderte eine der bedeutendsten deutschen Klosterbibliotheken aufgebaut wurde. Bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts sorgten die Äbte durch Stiftung liturgischer Bücher für eine Vermehrung der Sammlung. Noch im 18. Jahrhundert waren Erwerbungen zu verzeichnen.

Aus dem Salemer Skriptorium stammen so bedeutende Werke wie die "Etymologiae" des Schriftstellers Isidor von Sevilla mit der t-förmigen Weltkarte von den Kontinenten Afrika, Europa und Asien, und auch eine Handschrift "Scivias" (Wisse die Wege), des ersten Werks Hildegards von Bingen, oder des "Gottesstaates" von Augustinus befinden sich im Bestand.

Am Ende der Jahrhunderte langen, klostereigenen Produktion aufwendiger liturgischer Handschriften steht ein Prachtgraduale von 28 Kilogramm Gewicht, der 1601 nach mehr als 50-jähriger Bearbeitung vollendet wurde.

Die Salemer Bibliothek wurde 1827 an die Universitätsbibliothek Heidelberg verkauft. 450 mittelalterliche und frühneuzeitliche Handschriften sowie über 30.000 Drucke gingen nach Heidelberg, wo sie heute neben den deutschen Handschriften der ehemaligen Bibliotheca Palatina den kostbaren Kern der Altbestände der Handschriftensammlung bilden. Neben den eigentlichen Beständen wurde jedoch auch die gesamte Bibliothekseinrichtung verkauft, bzw., da die Universitätsbibliothek dafür keine Verwendung hatte, an die daran interessierte Bevölkerung der Umgegend versteigert. In der Folgezeit diente der neu eingerichtete Raum als Gemälde- und Ausstellungskabinett.

Die Herrschaft Salem

Der umfangreiche Klosterbesitz war 1802, kurz vor der Säkularisation und der Aufhebung des Klosters, in mehrere Ämter gegliedert, in denen das Kloster die hohe und niedere Gerichtsbarkeit innehatte. Zum Oberamt in Salem gehörte das „unterbergische Land“ mit 22 Orten und rund 3800 Einwohnern, dazu gehörten die Schlösser Kirchberg und Maurach und die Wallfahrtskirche Birnau. Das Oberamt Ostrach mit dem Gebiet um Pfullendorf umfasste 14 Orte und 1300 Einwohner, das Oberamt Schemmerberg bei Biberach bestand aus drei Dörfern mit 1000 Einwohnern. Das Obervogteiamt Münchhöf bei Stockach und das Pflegamt Ehingen (mit 330 Einwohnern) standen unter vorderösterreichischer Landeshoheit, Vorderösterreich stand auch die Hochgerichtsbarkeit im Obervogteiamt Stetten am kalten Markt, der Reichsstadt Ulm die im Pflegamt zu.

Insgesamt umfasste der Klosterbesitz zum Zeitpunkt der Aufhebung 1802 Vermögenswerte von rund drei Millionen Gulden, darunter 330 Quadratkilometer Land mit etwa 6000 Einwohnern. Die Aktiva des Klosters wurden auf insgesamt 800.500 Gulden berechnet.

Zusammenfassend muss festgestellt werden, dass das Kloster Salem, obwohl es zeitweise wirtschaftliche Unsicherheit oder Schwäche erleben musste, die ökonomische Potenz hatte, in den knapp über 650 Jahren seiner Geschichte die Klostergebäude vier mal komplett neu aufzubauen, von den überbordenden Planungen des 18. Jahrhunderts abgesehen. Am Ende seiner Geschichte stand einer der monumentalsten und größten Klosteranlagen in Süddeutschland, zu deren Erhaltung die Wirtschaftskraft einer der reichsten Abteien notwendig war.

Nach der Säkularisierung: Schloss Salem

Nachdem das 18. Jahrhundert bereits offen über eine Säkularisation des Kirchenguts, also über die Trennung der geistlichen von der weltlichen Gewalt beim Klerus diskutiert hatte – vor allem um dessen eigentliche seelsorgerische Aufgaben zu stärken –, rückte sie schnell in den Mittelpunkt des Interesses, als es darum ging, die Fürsten für ihre durch die Revolutionskriege erlittenen Verluste im linksrheinischen Gebiet zu entschädigen.

Sowohl der Geheimvertrag zwischen der Französischen Republik und Baden vom 22. August 1796 als auch der Friedensvertrag von Lunéville von 9. Februar 1801 sahen eine Entschädigung Badens für seine Verluste vor. Dem entsprach auch ein zwischen Frankreich und Russland ausgearbeiteter Entschädigungsplan vom 3. Juni 1802, der zwar noch der Bestätigung durch das Reich (den nachmaligen Reichsdeputationshauptschluss) bedurfte, aber von allen Beteiligten bereits als faktisch und maßgebend angesehen wurde. Am 1. Oktober 1802 traf dann auch eine badische Kommission zur provisorischen Inbesitznahme der Klostersgüter in Salem ein. Die anschließende Inbesitznahme verlief ohne Zwischenfälle¹⁴.

Sechs Wochen später jedoch wurde die Abtei Salem zusammen mit der ebenfalls säkularisierten Abtei Petershausen bei Konstanz als Ersatz für die verlorene Grafschaft Katzenhausen im Elsass dem Bodensee-Fideikommiss,

der zur standesgemäßen Ausstattung der nachgeborenen markgräflichen Prinzen Friedrich und Ludwig diente, zugeschlagen¹⁵; die Besitznahme am 19. November bzw. am 4. Dezember 1802 erfolgte bereits in deren Namen. Die vollständige Übernahme des Verwaltungsapparats sicherte – im Gegensatz zu den anderen aufgehobenen Klöstern – die Kontinuität der Verwaltungsstruktur und der Vermögensverwaltung. Es lag also im Interesse der neu begründeten Standesherrschaft, dass das Kloster als Besitzformation weiterhin reibungslos funktionierte. Der Konvent blieb einstweilen noch bestehen und wurde erst zum 23. November 1804 aus Gründen, die sich heute nicht mehr nachvollziehen lassen, aufgelöst, die Konventualen wurden auf die Pfarreien der Umgegend versetzt. Da in der Klosterkirche kein Bedarf für die umfangreiche Ausstattung bestand, wurden Teile daraus verkauft.

Die Klostergebäude standen allerdings leer, bis Markgraf Ludwig auf Napoleons Veranlassung aus seinen Karlsruher Hofämtern entfernt wurde und von 1808 bis 1812 gewissermaßen ein „inneres Exil“ in Salem nahm. Erst ab da wurde das Schloss Salem zumindest zeitweise von Mitgliedern des badischen Hauses bewohnt. Dennoch wurde Salem nicht, wie etwa das ebenfalls 1803 erworbene Mannheim, zur badischen Nebenresidenz, wurde nicht einmal, wie das Schloss auf der Mainau, zum Feriendomizil der Großherzöge. Dazu war Salem für die Verhältnisse des 19. Jahrhunderts zu weit von der Residenz abgelegen, dafür war Baden als neu geschaffenes Land zu groß, und vor allem zu lang.

Nach dem Tod seines Bruders Friedrich 1817 war Markgraf Ludwig alleiniger Inhaber des Fideikommisses, bis er 1818 die Nachfolge im Großherzogtum antrat. „Eigentlich“ sollte der Besitz damit an die nächsten jüngeren Mitglieder des badischen Hauses fallen, doch Ludwig beharrte auf seinem Besitzrecht. Erst kurz vor seinem Tod willigte er ein, dass Salem an die jüngeren Brüder des erbberechtigten künftigen Großherzogs Leopold, Wilhelm und Max, als deren Ausstattung fallen sollte. Erst jetzt, vor allem mit Markgraf Wilhelm, der 1830 hier seine Wohnung nahm, blühte Salem zu neuem Glanz auf. Auf ihn geht auch die konsequente Neuanlage von Weinbergen und damit die Begründung des markgräflichen Weinguts zurück.

Mit der Revolution in Berlin und dem Sturz des Kaisers im November 1918 zog sich der letzte kaiserliche Reichskanzler, Prinz Maximilian von Baden, in der Literatur „Prinz Max“ genannt, auf seinen Stammsitz Schloss Salem, das nicht mehr als Staats- (Domänen-)Besitz, sondern als Privatbesitz des Hauses Baden geführt wurde, zurück.

Die Schule Schloss Salem

Privatsekretär des Prinzen Max im Amt des (letzten kaiserlichen) deutschen Reichskanzlers in Berlin war Kurt Hahn, auf den, seit 1919 in Salem wohnend, im April 1920 die Gründung des „koedukativen Landerziehungsheims Schule Schloss Salem, Baden“ im Sinne einer konsequenten Reformpädagogik zurückgeht. Diese Gründung nahm gewissermaßen den 1803 abgerissenen Faden der Internatpädagogik in Salem wieder auf, hat mit dem alten klösterlichen Internatgymnasium jedoch nur den Ort und den Internatsgedanken gemeinsam. Die Schule verfolgt einen ganzheitlichen Erziehungs- und Bildungsanspruch, bei dem zur unterrichtlichen Bildung auch die erfahrungsgestützte Einheit von Erziehung und Unterricht, von Leben und Lernen, das heißt eine Bildung in sozialer Arbeit (den „Salemer Diensten“), in

Handwerk, Sport, Musik, Theater, Erlebnispädagogik, und einer Vielzahl von Arbeitsgemeinschaften tritt.

Restaurierungsarbeiten der Gegenwart

Bereits im 19. Jahrhundert wurden am Münster Erhaltungsarbeiten ausgeführt, die vor allem die zwischenzeitlich eingetretenen starken Verwitterungsschäden beseitigen mussten. Maßwerke mussten ausgebessert, Mauerflächen neu aufgeführt werden. Alle vier Giebel der Kirche waren abzutragen und neu aufzubauen. Vor allem die unter der Leitung Franz Baers (1850 – 1891) stehenden Arbeiten sind von dem Bemühen um Reinheit des gotischen Baustils geprägt und suchten selbst in der damals vorbildlichen Restaurierungspraxis in Frankreich ihresgleichen¹⁶.

1998 wurden am gotischen Münster umfassende Restaurierungsarbeiten an Dachgebälk und Fassaden aufgenommen und 2002 abgeschlossen. Die Restaurierung des gotischen Dachstuhls beschränkte sich auf den Ersatz der schadhafte Teile, beließ aber die übrigen Teile im Originalzustand. Auch die zum Teil noch aus dem frühen 14. Jahrhundert stammenden Dachziegel verblieben an Ort und Stelle.

Für die Restaurierung der Fassaden¹⁷ mussten exakte Planvorlagen erstellt werden, in die sowohl die Bestandserfassung (mit Steinmaterial, Fugen und Farbfassungsresten) als auch das detaillierte Schadensbild (Schalenbildung, Krusten, Rückwitterung usw.) eingetragen wurden.

An der Westfassade sollten ursprünglich größere Flächen an Werkstein ausgewechselt werden, doch musste man sich aus Kostengründen dann doch auf die Bewahrung und Sicherung der Substanz beschränken. Die eingeleiteten Maßnahmen erstreckten sich im Gesamtverlauf schließlich auf alle Fassaden und Außenseiten.

Sowohl bei Wandflächen als auch beim Maßwerk wurde nach der Festigung lockerer Oberflächen Steinfestiger aufgebracht, früher in Zement erneuerte Fugen wurden ausgekratzt und mit Kalkmörtel neu verfugt. Eisenarmierungen blieben nach Entrostung und Verzinkung an Ort und Stelle. Vor allem am nördlichen Querhausfenster war es notwendig, größere Teile des Maßwerks mit auf den vorhandenen Sandstein eingestimmter Steinersatzmasse zu ergänzen. Alt Ergänzungen an den Maßwerken in Holz oder Mörtel blieben soweit wie möglich erhalten.

Im Zusammenspiel von Photogrammetrie und Computertechnik wurde bei der Aufnahme der Maßwerke ein neuer Weg beschritten. Wo die Elemente des Maßwerks und ihre Verhältnisse untereinander seit Viollet-le-Duc nur mit unterschiedlichen Strichstärken dargestellt wurden, wurde jetzt mit Farben gearbeitet, um die verschiedenen Ebenen eines Maßwerks deutlich zu machen – von der vordersten, in große Einheiten gliedernden, bis zur letzten, kleinteiligen Ebene¹⁸. Von den insgesamt 64 Maßwerkfenstern der Klosterkirche haben 53 zwei Ebenen, die übrigen elf mit drei Ebenen befinden sich am Chor und an den Querhausstirnseiten; nur zwei Langhausfenster haben ebenfalls drei Ebenen.

Unterhaltung und Restaurierung haben die markgräfliche Familie in den letzten Jahren Mittel von ca. 30 Millionen Euro gekostet, die überwiegend

fremdfinanziert aufgebracht werden mussten. Davon steuerte die Öffentliche Hand nur ca. 3 Millionen Euro bei. Das Haus Baden ist indessen, als mittelständisches Unternehmen mit dem Schwerpunkt auf Land- und Forstwirtschaft, bei allen positiven Zukunftsperspektiven, die es nach erfolgreicher Sanierung hat, nicht mehr in der Lage, diese Aufwendungen allein zu tragen.

Schloss Salem als Touristenmagnet

Schloss Salem mit der gotischen Klosterkirche präsentiert sich heute als Touristenmagnet und zieht jährlich rund 130.000 Besucher an. Da das Schloss weiterhin von der markgräflichen Familie bewohnt bzw. durch die Schule genutzt wird, kann nur ein kleiner Teil des eigentlichen Klostergebäudes besichtigt werden. Hier sind von den barocken Klosterräumlichkeiten besonders der Bernhardusgang am Eingang zur alten Klausur, das Sommerrefektorium und der Kaisersaal, zusammen mit der Folge der Räumlichkeiten des Abts bemerkenswert. Der schon im 18. Jahrhundert vorbildliche Brandschutz gab den Anlass, die überlieferten Gerätschaften in einem eigenen Feuerwehrmuseum zu präsentieren. In den ehemaligen Wirtschaftsgebäuden zogen Kunsthandwerker mit Schauwerkstätten ein. Im Schloss finden Konzerte, Theateraufführungen und andere Veranstaltungen statt. Die Besichtigung des Münsters und der Klosterräume ist derzeit gegen eine Gebühr und in geführten Gruppen möglich. Ohne Führung zugänglich sind Feuerwehrmuseum, Brennerei- und Küfereimuseum sowie die Werkstätten der Kunsthandwerker.

Für die zeitgemäße Vermarktung und die Entwicklung von Museumskonzept und Besucherprogramm wurde in den 1990er Jahren die Salemer Kultur- und Freizeit GmbH gegründet. Sie stellte gewissermaßen die Schnittstelle zwischen der markgräflichen Familie, die durch die Pflege und Erhalt der historischen Anlage – aus ihren privaten Mitteln – deren Nutzung für kulturelle Aktivitäten ermöglichte, und den Besuchern und ihren Bedürfnissen dar.

2009 kaufte das Land Baden-Württemberg die Schlossanlage und gliederte sie in ihren Bereich „Staatliche Schlösser und Gärten“ ein. Die markgräfliche Familie verfügt für den seit dem 19. Jahrhundert von ihr bewohnten Bereich über ein Teileigentum an der Schlossanlage.

Kulturerbe des Landes

In der Reihe der Kulturerbe-Stätten des Landes nimmt Schloss Salem einen hohen Rang ein. Salem ist nicht nur herausragender Exponent der zisterziensischen Klosterlandschaft im Spannungsfeld von Ordensidealen und eigenem Anspruch in der politischen Umwelt. Ebenso waren die Mönche Vertreter einer wirtschaftlichen Elite, die sich sowohl hervorragend auf die Arrondierung ihres Klosterbesitzes als auch auf den gewinnbringenden Absatz ihrer Überproduktion verstanden.

Die heute erhaltenen Baulichkeiten legen in ganz besonderem Maß Zeugnis ab von der Geschichte, dem Reichtum und dem Anspruch an Macht und Prestige des Zisterzienserklosters.

Das gilt zum einen für die gotische Klosterkirche, deren Bau und deren Ausstattung in europäischer Tradition stehen und im Rahmen der gotischen

Architektur des frühen 14. Jahrhunderts stilbildend wirkten, ja sogar einzelne Formen der noch lange ausstehenden Spätgotik vorwegnehmen. Das gilt ebenso für ihre klassizistische Ausstattung des 18. Jahrhunderts, die in weiten Teilen aus einem Guss gefertigt wurde und in seltener Vollständigkeit erhalten blieb.

Diese Klosterkirche steht in einer Reihe mit dem stilprägenden Bauten von Straßburg und Freiburg und deren Innovationskraft zu Beginn des 14. Jahrhunderts, und sie strahlte aus auf die Zisterziensergründungen, die wie Salem eine besondere Funktion im Herrschaftsgefüge der Habsburger innehaben sollten.

Das gilt zum anderen für die ehemaligen Klostergebäude, die schon mit ihren Dimensionen ihresgleichen in der ansonsten mit Klosterbauten reich gesegneten oberschwäbischen Landschaft suchen. Sie sind durch die ungebrochen fortgeführte Nutzung als Repräsentationsbau im Innern nicht wesentlich verändert. Der „Kaisersaal“ genannte Festsaal legt Zeugnis ab von der reichspolitischen Bedeutung des Klosters und enthält noch die vollständige Stuckausstattung vom Beginn des 18. Jahrhunderts. Nur der Bibliothekssaal wurde nach dem Verkauf der Bibliothek selbst ausgeräumt und bietet heute zumindest im unteren Geschoss ein seiner barocken Ausstattung entfremdetes Bild.

¹ Werner Rösener: Die Entwicklung des Zisterzienserklosters Salem im Spannungsfeld von normativer Zielsetzung und gesellschaftlicher Anpassung während des 12. bis 14. Jahrhunderts. ZGO 133 (1985), S. 43 – 66. Die Kritik bes. S. 44f. Die Ausführungen über die Wirtschaft des Klosters folgen im Wesentlichen seinen Ausführungen.

² Reinhard Schneider: Die Geschichte Salems. In: Salem. 850 Jahre Reichsabtei und Schloss, 1984, S. 131ff.

³ Rösener S. 55

⁴ Das Folgende nach Schneider, Salem (1984) S. 89ff.

⁵ Schneider, Salem (1984), S. 95

⁶ Rösener S. 56 nach dem Liber marcarum von 1360: Haid (Hg.): Liber marcarum. In: Freiburger Diözesan-Archiv 5 (1870), S. 66ff.

⁷ Chronik von Salmansweiler. Hg. V. F. Mone. In: Quellensammlung der badischen Landesgeschichte 3 (1863), S. 18-41 und 663-666.

⁸ Ulrich Knapp: Salem. Die Gebäude der ehemaligen Zisterzienserabtei und ihre Ausstattung. Stuttgart 2004, S. 121.

⁹ Das Folgende nach Jürgen Michler: Die ursprüngliche Chorform der Zisterzienserkirche in Salem. Zeitschrift für Kunstgeschichte 47 (1984), S. 3-46. Davon abweichende, jedoch nicht grundsätzlich entgegenlaufende Interpretation des Baubefunds bei Knapp, Salem (2004), S. 187ff.

¹⁰ Knapp, Salem (2004), S. 209.

¹¹ Michler, Chorform, S. 35ff., ebenso Knapp, Salem (2004) S. 217ff.

¹² Knapp, Salem (2004), S. 200f.

¹³ Über sie zusammenfassend Armin Schlechter: Die Bibliothek des Klosters Salem. In: Salem. Vom Kloster zum Fürstensitz. Karlsruhe 2002, S. 37 – 48.

¹⁴ Ausführlich Rainer Brüning: Der Übergang des Klosters Salem an das Haus Baden (1802 – 1804). In: Salem. Vom Kloster zum Fürstensitz. Karlsruhe 2002, S. 63 – 70.

¹⁵ Das Folgende nach Hansmartin Schwarzmaier: Das Kloster als Fürstensitz. In: Salem. Vom Kloster zum Fürstensitz. Karlsruhe 2002, S. 71 – 84.

¹⁶ Knapp, Salem (2004) S. 45ff., die Einschätzung S. 56.

¹⁷ Richard Strobel: Die Maßwerkfenster der Klosterkirche Salem. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 32 (2003), S. 160 – 167.

¹⁸ Ebd.